



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 20 Pfennig, Codes- und Verksammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Bekunftsregister.

Inhalt: Lebensmittelteuerung. (III.) — Praktische Staatswissenschaft. — Feuilleton: Reiseplandereien (III u. IV.) — Gewerkschaftsstrategie. — Korrespondenzen (Landshut, München). — Verksammlungsstatender. — Abrechnungen. — Anzeige.
Beilage: Blutkrankheiten. (I) — Rundschau.

Für die Woche vom 15.—21. September 1912 ist die Beitragsmarke in das mit 38 bezahlte Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Berlin, den 22. August 1912.

In der Privatklagesache des Verbandsvorsitzenden Paul Thranert, Neutöln, Birtnerstraße 3, Privatklägers, gegen den Redakteur E. Bucher, hier, Elbingerstr. 18, Angeklagten, wegen Beleidigung pp.

Die Parteien vergleichen sich wie folgt: Der Angeklagte erkennt an, daß er in dem Artikel „Vom Gutenberg-Bund“ in Nr. 19 der „Solidarität“ vom 11. Mai 1912 in seinen Angriffen gegenüber dem Gutenberg-Bunde formell die Grenzen der erlaubten Angriffsmittel erheblich überschritten habe und deshalb sein Verhalten zum Ausdruck bringe. Er verpflichtet sich weiter, die sämtlichen Kosten einschließlich des vereinbarten Honorars des gegnerischen Anwalts zu übernehmen und nach Rechtskraft dieses Vergleichs auf seine Kosten die Publikation desselben auf der ersten Seite der nächst erscheinenden Nummer der „Solidarität“ zu veranlassen.

Lebensmittelteuerung.

III.

Was geschieht zur Linderung der Lebensmittelteuerung und was muß geschehen?

Werden die Gemeinden und die Regierung ihren Aufgaben gerecht, so ist die Behebung der Lebensmittelteuerung und der Fleischnot mit Sicherheit zu erwarten. Durch die Öffnung der Grenzen für die Einfuhr von Lebendvieh und Fleischwaren, durch die Befreiung der säkularen und agrarfreundlichen Bestimmungen des Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetzes, durch die Aufhebung der Getreide-, Lebens- und Futtermittelzölle ist am ehesten eine Erleichterung zu erwarten. Die Regierung ist jedoch nicht gewillt, diesen Weg zu beschreiten. Sie erkennt diese ihre Aufgaben nicht an und das Reichsanzeigerblatt tut so, als ob diese dringenden Aufgaben nicht einmal vorhanden wären. So schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ am Schlusse eines Artikels Ende August, nachdem sie die Agrarier in Schutz genommen hatte, folgendes:

„Schließlich sei bemerkt, daß die Schlachtvieheinfuhr aus dem Auslande neuerdings Erleichterungen erfahren hat, insbesondere, abgesehen von der zeitweiligen Öffnung der Grenzen für fran-

zösisches Schlachtvieh, die allerdings wegen drohlichen Umfingreifens der Maul- und Klauenseuche in Frankreich wieder haben geschlossen werden müssen (!), aus Schweden über die neu erbaute Quarantäne in Sahnitz und einige andere vorhandene Quarantänen. In den Monaten Mai bis Juli d. J. sind dorthin 6083 Rinder eingeführt worden. Sie haben allerdings ihren Weg nach Berlin nicht oder nur in verschwindender Zahl gefunden. Es ist auffallend, daß sich der Berliner Schlachtviehhandel diese Bezugsquelle noch nicht zunutze gemacht hat.

Daneben ist bekanntlich die Fleischeinfuhr aus allen Ländern (?) ganz oder teilweise gestattet (?!). Diese Einfuhr ist bis Juli 1912 einschließlich gegenüber den gleichen Zeiträumen des Vorjahres um rund 107 000 Doppelzentner gestiegen, wovon auf Berlin 17 000 Doppelzentner entfallen sind. Wenn trotzdem die ausländischen Zufuhren an Vieh und Fleisch den deutschen Markt nicht merkbar zu beeinflussen vermocht haben, so beruht dies darauf, daß die Schlachtvieh- und Fleichteuerung eine internationale Erscheinung ist (!!). Deshalb kann auch von der weiteren Zulassung ausländischen Schlachtviehs, abgesehen von ihrer veterinärpolizeilichen Bedenklichkeit, keine wesentliche Preisverminderung erwartet werden.“

Diese offiziöse Auslassung des Reichsanzeigerblattes läßt so recht erkennen, daß der Regierung die Interessen jener einflußreichen Volkskreise, deren allein die Wirkungen der „bewährten Wirtschaftspolitik“ zum Vorteil ausschlagen, mehr gelten, als die Interessen der Gesamtheit. Die Tatsachen werden ganz entstellt und arg verdreht. So wird wohl gesagt, daß die Fleichteuerung eine internationale Erscheinung ist, es wird aber verschwiegen, daß ein weiteres rapides Steigen der Fleischpreise nur in Deutschland zu verzeichnen ist und daß die Schlachtvieh- und Fleischpreise nirgend so hoch sind, wie in Deutschland. Was will da die Steigerung der Einfuhr, auf die das Blatt besonders hinweist, besagen? Sie fällt schon im Hinblick auf die Bevölkerungszunahme gar nicht ins Gewicht. Dazu kommt, daß die Einfuhr durch Zollschranken und Sperremaßnahmen ungebührlich verteuert wird. Weiter wird behauptet, daß die Fleischeinfuhr aus allen Ländern ganz oder teilweise gestattet sei. Schon die Wendung „teilweise“ läßt die Sache erkennen, deren Habenseinigkeit die Regierung keineswegs ihren Aufgaben entheilt. Es soll eben alles beim alten bleiben! Deshalb erklärt das Blatt in aller Seelenruhe noch zum Schluß, daß von einer weiteren Erleichterung der Einfuhr keine wesentliche (!) Preisverminderung zu erwarten sei.

Diese Behauptungen werden widerlegt durch die Berichte der Tageszeitungen, daß die Grenzbevölkerung in ganzen Karawanen über die Grenze zieht, um billiges Fleisch zu kaufen, obwohl nicht mehr als vier Pfund auf einmal über die Grenze gebracht werden dürfen. Die Grenzen sind aber trotz der gegenteiligen Behauptung des Reichsanzeigerblattes geschlossen und von einer weiteren Erleichterung der Einfuhr wäre democh

eine „wesentliche“ Preisermäßigung zu erwarten. Andernfalls hätte es ja keinen Zweck, über die Grenze zu wandern, um Fleisch zu kaufen. Die Vorbereitungen für die Massenwanderungen der Grenzbevölkerung sind eben Grenzsperrung und „wesentlich“ billigeres Fleisch des Auslandes. Vielleicht glückt es den parlamentarischen Vertretern des arbeitenden Volkes noch einmal, der Regierung diesen Umstand klar zu machen.

Es scheint aber doch, als ob der Reichsregierung etwas von ihren Pflichten und Aufgaben gegenüber der Lebensmittelteuerung und Fleischnot bewußt wäre. Denn der Bundesrat hat Vorschriften erlassen, die die bisher geltenden Ausführungsbestimmungen über das Fleischbeschaugesetz in einigen Punkten abändern. Aber diese Maßnahme bedeutet eine weitere Verteuerung gewisser Fleischsorten. Das durch Pökelung brauchbar gemachte Fleisch sinniger Tiere wurde bisher für bedingt tauglich erklärt und auf die Freibank verwiesen. Diese Beschränkung wird nun für das gepökelte Fleisch einseitiger Rinder aufgehoben und dem freien Verkehr überantwortet. Das bisher auf der Freibank billiger verkaufte Fleisch wird nunmehr zu den allgemeinen teureren Preisen verkauft! Weiter gestatten die neuen Vorschriften des Bundesrates die Einfuhr von Pferdehäuten und eine Milderung des Verfahrens bei Beanstandung von Tierkörpern wegen Resselfieber. Das sind Maßnahmen, die in keiner Weise geeignet sind, eine Milderung des allgemeinen Notstandes herbeizuführen.

Und was haben die Gemeinden getan? Nichts oder nicht viel. Aus einigen Teilen des Reiches kommen Nachrichten, daß die Gemeinden sich mit Eingaben an die Landesregierungen wenden oder wenden wollen, beim Bundesrat dahin zu wirken, daß die Einfuhr von Schlachtvieh, frischen und zubereiteten Fleisch, erleichtert, der Zoll für dänisches Fleisch und für Futtermittel aufgehoben werde. Gegenüber der ungründeten Verteuerung durch den Zwischenhandel aber geschieht nichts und die Händler und Fumngsmeister diktieren nach wie vor die Preise. Diese Diktatur hat in Württemberg zu einem Boykott gegen die Fleischermeister geführt. Den Arbeitern wird die Durchführung dieses Boykotts nicht schwer fallen, da die ungewöhnlich hohen Preise einen Fleischgenuß kaum noch gestatten. Schlecht entlohnte Arbeiter und kinderreiche Arbeiterfamilien müssen schon längst dem Fleischgenuß entsagen. Den Fleischermeistern, die aus dem Anziehen der Preise für Schlachtvieh noch ein besonderes Geschäft für sich machen wollen, schadet es nichts, wenn ihnen eine empfindliche Lektion erteilt wird. Vielleicht werden die Gemeinden dadurch auch veranlaßt, sich ihren Aufgaben mehr als bisher zuzuwenden. Das bezweckt auch ein Antrag der sozialdemokratischen Stadtverordneten der Stadt München, der wie folgt lautet:

„Der Magistrat wolle im Hinblick auf die im kommenden Winter zu erwartende große Arbeitslosigkeit — und in Anbetracht der gemeinschaftlichen, noch nie erreichten Teuerung aller not-

wendigen Nahrungsmittel beschließen: Der Bundesrat ist zu ersuchen, sofort die Einberufung des Reichstages zu veranlassen und diesem eine wenigstens zeitweilige Aufhebung der Zölle auf Lebens- und Futtermittel und die Dämpfung der Grenzen für die Einfuhr von Schlachtvieh in Vorschlag zu bringen. Außerdem soll durch Aenderung der einschlägigen Bestimmungen die Einfuhr frischen und zubereiteten Fleisches sowie die Einfuhr von Gefrierfleisch ermöglicht werden. Ferner sind die zuständigen Organe der Stadtverwaltung zu beauftragen, dem Magistrat unverzüglich Maßnahmen in Vorschlag zu bringen, die geeignet erscheinen zur Linderung der Not beizutragen und die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln aller Art zu erschwinglichen Preisen zu fördern."

Nur solche Maßnahmen sind dazu angetan, der Lebensmittelkennzeichnung im Interesse der breiten Massen des Volkes wirksam zu begegnen. Von selbst kommen sie aber nicht. Es bedarf des unbeeinträchtigten und energiegelassen Eintretens der arbeitenden Klassen für diese Forderungen und Maßnahmen, um sie zu verwirklichen. Hinweg mit der agrarischen Wirtschaftspolitik! Hinweg mit den Volkseindern!

Praktische Staatswissenschaft.

Aus einer Münchener Druderei.

Zu dem unter obiger Ueberschrift in unserer vorletzten Nummer gebrachten Artikel sendet uns Herr Dr. Heller eine „Berichtigung“ unter Berufung auf den § 11 des Pres.-Gesetzes. Trotzdem diese „Berichtigung“ teilweise dem Berichtigungsparagrafen nicht entspricht, stehen wir nicht an, sie im nachfolgenden wiederzugeben. Da ist sie:

„Die unter obiger Ueberschrift in Nr. 35 der „Solidarität“ vom 31. August 1912 erschienenen Antworten gegen mich, Herrn B. Heller, meine Firma, sowie zwei deren Angefallter beanspruchen die folgende Richtigstellung:

1. Es ist unwar, daß sich das patriarchalische Verhältnis, das früher zwischen den Angestellten der Firma B. Heller und deren Inhaber bestand, geändert habe; wahr dagegen, daß das beste Einvernehmen besteht, daß sich weder seit dem Eintritt des derzeitigen Herrn Faktors, noch seit dem des Unterzeichneten in dem Verhältnis zwischen Prinzipal und Mitarbeiter auch nur das geringste geändert hat.

2. Es ist unwar, daß man die Arbeiterinnen noch viel geringfügiger behandelt, wie sie in

meiner Dissertation eingeschätzt sind; wahr dagegen, daß weder ich noch Herr B. Heller jemals eine unangenehme oder ungerechte Behandlung der Arbeiterinnen angewendet oder geduldet hätten. Wahr ist ferner, daß ich in meinem Buch überhaupt kein Verurteil abgab, sondern die Verhältnisse genau so schilderte, wie ich sie vorfand.

3. Unwar ist die Behauptung: „Keine Arbeiterin weiß, wann sie Feierabend hat“; wahr dagegen, daß die Arbeitszeit genau eingehalten wird, daß Ueberstunden nur gemacht werden, soweit sie unumgänglich notwendig sind und daß diese rechtzeitig vorher angekündigt werden. Hierbei kommen die tariflich zulässigen Ausnahmen vor. Die Ueberstunden sind in der Hauptsache verursacht durch eine Montagsschicht, was jede Arbeiterin weiß, bezw. bei Eintritt mitgeteilt erhält.

4. Unwar ist, daß die Arbeiterinnen nicht gefragt werden, ob sie dableiben können; wahr dagegen, daß dieses Fragen von einzelnen ausgenützt wurde.

5. Unwar ist, daß eine Arbeiterin von 7 Uhr früh bis 10 Uhr hat arbeiten müssen; wahr dagegen, daß die zu ihrer Ablösung bestimmte Einlegerin nicht dableib und sie daher freiwillig, und ohne daß von Seite der Geschäftsleitung auch nur eine diesbezügliche Bitte erging, die Arbeit selbst auf sich nahm.

6. Unwar ist, daß der Herr Faktor die Arbeiterinnen in der in dem Artikel Spalte 3 angegebenen Weise auführt; wahr dagegen, daß derselbe einige Male unmotivierter Weigerung zur Ableistung von Ueberstunden im tariflichen Rahmen, wie sie von unserem Arbeiterinnenrat nie vorgekommen sind, entsprechend entgegnet hat.

7. Unwar ist, daß die Besperpause bei Ueberarbeit auf die tariflich festgelegte Viertelstunde zurückgeführt wurde; wahr dagegen, daß infolge einer Uebereinkunft zwischen Arbeiterinnen und Geschäftsleitung eine Pause von zwanzig Minuten eingeführt wurde und auch jetzt noch in Geltung ist.

8. Unwar ist, daß einer Arbeiterin, „als sie einmal beim Papierzählen ein Stück Brot in den Mund steckte“ ein gewaltiges Donnerwetter gemacht wurde; wahr dagegen, daß fortwährendes Essen während der Arbeit und Mittags sofort nach Arbeitsbeginn wiederholt gerügt und verboten wurde.

9. Unwar ist die in diesem Zusammenhang von dem Obermaschinenmeister in den Mund gelegte Aeußerung, welche wesentlich anders lautet hat und die keinerlei Bedrohung einschloß.

Eine solche ist auch der Geschäftsleitung von den Beteiligten niemals gemeldet worden.

10. Unwar ist, daß das Vorbringen einer Bitte von Herrn B. Heller als Frechheit bezeichnet wurde; wahr dagegen, daß sich ein ähnlicher Ausdruck auf die ungehörige Form der Ueberreichung eines Zettels bezog, während die Bitte selbst, wie unter 7 dargelegt, erfüllt wurde.

11. Unwar ist, daß die Arbeiterinnen öfter $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde über Zeit auf die Auszahlung des Lohnes am Samstag warten mußten; wahr dagegen, daß jederzeit die Löhne vor 5 Uhr bereit lagen, daß aber die Arbeiterinnen sich erst nach Schluß ihr Geld holten. Die bei dem gleichzeitigen Abholen entstehende Verlangsamung der Auszahlung ist aber auch längst beseitigt, seit das Geld in Lohnsätzen ausgegeben wird.

12. Unwar ist, daß Arbeiterinnen, wenn sie fünf Minuten zu spät kommen, nach Hause geschickt werden; wahr dagegen, daß dies einer einzelnen Arbeiterin geschah, die trotz wiederholter Mahnung immer und immer wieder um erhebliche Zeit zu spät kam.

13. Unwar ist, daß den Arbeiterinnen jeweils das Auffuchen des Arztes verweigert wurde.

14. Unwar ist, daß der Herr Faktor das Petroleumlicht aus dem Abort entfernt hat. Diese Behauptung stützte sich darauf, daß einmal von dritter Hand dieses Licht versteckt worden war; sofort nach Auffindung wurde es wieder an den gehörigen Platz gebracht, ohne daß der Faktor oder die Geschäftsleitung irgend etwas mit der Sache zu tun gehabt hätten.

15. Unwar ist, daß in meiner Firma keine Vergünstigungen für die Angestellten bestehen; wahr dagegen, daß die Vergünstigungen soweit wie in irgend einer Firma ausgedehnt sind und dies auch stets von den Angestellten anerkannt wurde.

16. Unwar ist endlich, daß die mit Anführungszeichen in dem Artikel begonnenen und beendeten Geisteszeugnisse ein „Ratfrei aus Münchner Kollegenkreisen“ darstellen; wahr dagegen, daß den beteiligten Arbeiterinnen der Weg der Beschwerde niemals verweigert worden ist, sie aber davon keinen Gebrauch machten; und daß vielmehr der Schreiber des betreffenden Teiles in Wirklichkeit nie in meiner Druderei war, sondern sich lediglich aus mehr oder weniger ausführlichem Mafsch einiges zurecht gebraut hat und endlich, daß derselbe überhaupt kein „Kollege“ ist.“

München, 5. September 1912.

Dr. Alfred Heller.

Reiseplaudereien.

Von A. D. Thiele.

(Fortsetzung. III. Nach dem Mittelmeere.)

Du sehnst dich heraus aus dem Gewühl Londons. Da wirft der Aufenhalt auf dem Lloyd-Dampfer Prinz Ludwig, der uns von Southampton aus nach dem Mittelmeere bringen soll, erquickend. Die dreißig Grad Celsius im Schatten fallen nicht lästig; sie werden durch eine milde Brise gemildert. — Wieder nur Himmel und Wasser, zunächst nur knapp vier Tage lang, aber ein Labfal für die Nerven. Und dein Magen gewinnt eine Aufnahmefähigkeit, über die du erstaunst. Bist du ein Frühstücksther, so kannst du schon morgens 6 Uhr auf dem Deck Kaffee und frischgebakene Brötchen genießen, soviel du willst. Aber laße noch ein Stöcken im Magen frei. Denn um acht Uhr ladet dich die Glocke nach einem der Speisefäle zum ersten Frühstück. Außer Kaffee, Tee, Kakao, Hafersgrütze, Schokolade werden dir da nach freier Auswahl, und in unbegrenzten Mengen serviert gebakener oder gebratener Fisch, diverse Beaten, knusprige Hünerschenkel, Eierspeisen aller Art, Früchte, Marmeladen, pikante Anchovis, kurz, eine Auswahl, die dir die Muskeln schwer macht. Und du wunderst dich über die Mengen, die du vertilgen kannst. Seelust macht Appetit.

Nun beginnt das dolce far niente, das süße Nichtstun. Du bist vom bequemen Lehnstuhl aus ins weite Meer und rauchst deine Zigarre. Oder du unterhältst dich mit rasch erworbenen Bekannten. Oder du läßt dir ein Buch aus der

Schiffsbibliothek kommen. Oder du beteiligst dich an einem der Bewegungsspiele, am Ringwerfen, am Scheibenspiel, am Schuffleboard, und wie sie alle heißen. Nach zehn Uhr wird Bouillon herumgereicht mit belegten Brötchen, und du wirst schon wieder essen, obgleich du nach dem ersten Frühstück meinst, für den ganzen Tag vorgelegt zu haben. Es ist nur, damit du nicht aus der Uebung kommst. Denn mittags zwölf Uhr ladet dich die Glocke zum zweiten Frühstück nach dem Speisefaal. Das Menu ist noch reichhaltiger als beim ersten Frühstück. Da jeder Steward (Stuard) nur sechs bis acht Gäste zu bedienen hat, erfolgt das Herumreichen der Platten und Schüsseln schnell. Der Küchendienst ist in einer Weise organisiert, daß er jedem Hotel Ehre machen würde, und die Zubereitung der Speisen befriedigt auch den Feinschmecker. Kristallklares Eiswasser steht in Karaffen auf jedem Tisch und bildet das übliche Tischgetränk. Wer Wein oder Bier haben will, bekommt es, muß aber dafür extra bezahlen, während alle Speisen, Kaffee, Tee, Bouillon, Kakao usw. mit im Fahrpreis enthalten sind.

Nach dem zweiten Frühstück wird die allgemeine Siesta abgehalten. Wer ein Mittagsschläfchen gewöhnt ist, kann seiner Reizung in seiner Kabine oder auf einem der bequemen Berddeckühle genügen. Auch Kaffee und Tee gibt es beim und nach dem Lunch (Lunch). Schon um drei Uhr wird wieder Kaffee mit Brötchen und Feingebäck serviert, und um 6 Uhr abends ist nach englischem Gebrauche die Hauptmahlzeit. Du wunderst dich, wo du es hinist, aber du ist, und nicht zu knapp. Das Musikorps des Schiffes,

aus zwölf Stewards bestehend, gibt auf dem Verdeck sein Abendkonzert. Volkslieder, Märsche, Duvertüren, Opernmelodien wechseln in bunter Folge, mancher Musikdirektor dürfte stolz sein, wenn seine Kapelle so spielte. Der Abend kommt. Ein erfrischender Hauch weht vom Meere herauf. Der Sonnenball steigt hinab und läßt wundervolle Lichtreflexe auf dem Wasserpiegel erzittern.

Jetzt füllen sich die Rauch- und Restaurationszimmer. Skatortler fangen ihren Saß; um die Schachspieler gruppieren sich stumm die Riebtige; Domino- und Damen- oder Mühlenspieler suchen sich zu überlisten. Ein halbes Liter sehr gutes Bier kostet 50 Pf. Eiswasser gibt es jederzeit nach Belieben und gratis. Damit niemand Hunger leide, werden gegen 9 Uhr abends Platten mit belegten Brötchen, sogenannte Sandwiches (Sandwittsch), hingestellt, und wer Alkoholverächter ist, bekommt jetzt wiederum kostenlos Kaffee, sogar auf Wunsch koffeinfrei oder Tee.

Aber es duhelt uns nicht lange im geschlossenen Raume, wenn auch durch die geöffneten Fenster der frische Oben des Meeres streicht. Die kühlliche Seelust lockt uns wieder hinaus aufs Verdeck, das von elektrischen Lampen genügend beleuchtet ist.

Ein neues Schauspiel. Die Nacht ist da. Wir stehen am hinteren Ende des Schiffes und schauen in das vom Schiff zu Schauum geschlagene Wasser hinab. Da springt ein feuriger Funke aus der Tiefe herauf, noch einer, jetzt sechs, zehn, eine ganze Feuergarde; blau, grün, rot, gelb — in allen Farben erglänzen die Funken. Schnell erströht der Glanz, doch immer aufs neue erzeuigt

Verbor Herr Dr. Heller sich zu dieser Gewaltleistung aufraffte, ließ er einige bei ihm beschäftigte Hilfsarbeiterinnen und den Vertrauensmann zu sich kommen und versuchte die von uns mitgeteilten Tatsachen mündlich weg zu „berichtigen“. Dieser Versuch scheiterte daran, daß sich die Objekte der Hellerschen Berichtigungswut nicht einschüchtern ließen und erklärten, daß die in der „Solidarität“ enthaltenen Ausführungen den Tatsachen entsprechen. Auf Grund dieses Berichtigungsversuches hielt das Hilfspersonal der Hellerschen Druckerei am 6. d. M. eine Versammlung ab, zu der auch die Geschäftsleitung eingeladen wurde. Herr Dr. Heller lehnte mit folgendem Schreiben sein und seiner Vertreter Erscheinen ab:

München, den 5. September 1912.

Herrn Albert Schmidt, Vorsitzender des Verbandes der Buch- und Stein-druckerei-Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen München.

München.

Auf Grund Ihres gest. Schreibens vom 4. d. M. erkläre ich Ihnen, daß ich Ihnen die Berechtigung abspreche, als Untersuchungsrichter aufzutreten, in Angelegenheiten, welche sich ausschließlich zwischen meinen Arbeiterinnen und mir persönlich abspielen. Ich habe mich mit den Vertreterinnen der Beteiligten unter Heranziehung des Vertrauensmannes des Geschäftes über die in dem bezgl. Artikel berührten angeblichen Mißstände ausgesprochen und in dieser Aussprache eine Uebereinstimmung (?? Red.) bezgl. der mich berührenden Punkte herbeigeführt. Es kommt mir daher nicht im entferntesten bei, Außenstehenden das Recht einer Einmischung einzuräumen, solange Differenzen zwischen mir und meinen Angestellten nicht bestehen. Ich habe daher keine Veranlassung, in der von Ihnen einberufenen Versammlung zu erscheinen, noch mich vertreten zu lassen. Ich habe ebensowenig Veranlassung, mich mit den allgemeinen Anwürfen des genannten Artikels zu befassen. Dagegen werde ich die in demselben enthaltenen unwahren Behauptungen durch Beschreitung der geeigneten Wege von mir zu weissen wissen.

Hochachtungsvoll

B. Heller.

Der selbe Herr Doktor Heller, der bei jeder Gelegenheit in seinen schriftlichen Auslassungen, lehnt in der „Zeitschrift“, die Notwendigkeit der Organisation betont, spricht von den Organisationsvertretern als „Außenstehenden“, denen er

er sich im aufsprudelnden Kieselwasser. Es ist Meerleuchten, ein bezaubernder Anblick; du wirst nicht müde, dem Funkenwechsel zuzuschauen. — Es ist elf Uhr geworden. Noch einige tiefe und lange Atemzüge, um der Lunge bis in ihre letzten Vertiefungen reine Luft zuzuführen; dann suchst du deine Kabine auf, und obwohl du den ganzen Tag nichts gemacht hast als essen und nichtstun, wirst du wohl bald eingeschlummert sein. Ist das Meer so ruhig wie in diesen Tagen, so spürst du nichts von der Bewegung des Schiffes. Ein Wagen, der nachts vor deiner Wohnung vorbeifährt, erschüttert dein Bett mehr, als es die gewaltigen Schiffsmaschinen tun. Bei Anlegung der Kabinen muß natürlich mit dem Raum gespart werden, und in der Regel stehen zwei Betten übereinander. Aber man schläft in dem untern so gut wie im oberen, und elektrisch betriebene Ventilatoren sorgen für Lufterneuerung.

IV. Ein Blick auf Spanien.

Dienstag mittag hatten wir Southampton verlassen. Am Abend und in der Nacht durchfuhr der Dampfer den Ärmelkanal zwischen der Südküste Englands und den französischen Nordprovinzen Normandie und Bretagne. In den frühen Morgenstunden des Mittwoch kam die Insel Quessant in Sicht, der äußerste Vorposten im Nordwesten Frankreichs. Dann nahm uns der weite Golf von Biskaya auf, der wegen seiner Wettermüden sich keines guten Rufes erfreut, uns aber in Ruhe ließ. Am Donnerstag wurde das Kap Finisterre im Nordwesten Spaniens passiert. Der Name bedeutet „Ende der Erde“.

das „Recht der Einmischung“ in die Arbeitsverhältnisse der bei ihm beschäftigten Arbeiter nicht einräumen will. Das sind recht sonderbare Auffassungen von den Aufgaben einer gewerkschaftlichen Organisation und ihrer Funktionäre, die bei einem Dr. rer. pol. umso sonderbarer anmuten. Wir können Herrn Heller verraten, daß unsere Organisation in der Wahrung der Interessen ihrer Mitglieder selbst vor den Toren seines Kunstempels nicht Halt macht und rüchrisches Mißstände der Öffentlichkeit preisgibt, wenn sie durch andere Mittel nicht beseitigt werden können. Bevor wir der Hellerschen Kollegenchaft das Wort geben, um zu der „Berichtigung“ Stellung zu nehmen, möchten wir Herrn Dr. Heller darauf aufmerksam machen, daß ihm ein Urteil, ob jemand „Kollege“ ist oder nicht, nicht zusteht. Er wird es als wirklich „Außenstehender“ schon uns und berufeneren Kreisen überlassen müssen, zu beurteilen, wer „Kollegen“-Qualifikation besitzt oder nicht. Und nun haben wieder die Münchener Kollegen das Wort:

Zur Richtigstellung des Herrn Dr. Heller.

1. Daß das beste Einvernehmen zwischen Prinzipal und Mitarbeitern besteht, dürfte nur in der Phantasie des Herrn Dr. Heller vorhanden sein, die Arbeiterschaft steht auf einem wesentlich anderen Standpunkt, indem sie die in Nr. 35 der Solidarität gebrachten Ausführungen vollständig aufrecht erhält, wie das auch am 3. September gelegentlich einer Aussprache mit einigen Arbeiterinnen Herrn Heller gegenüber geschehen ist. Das patriarchalische Verhältnis, daß nach der Richtigstellung des Herrn Heller immer noch bestehen soll, erfährt die beste Würdigung durch den Herrn Obermaschinenmeister, der den Arbeiterinnen gegenüber erklärte, wenn sich das Tor des Geschäftes hinter euch schließt, dann müßt ihr denken, ihr seid im Zuchthaus!

2. Wahr ist, daß die Arbeiterinnen noch viel geringwertiger eingeschätzt werden, als in bewußter Diffamation des Herrn Dr. Heller, in dem sie von den Vorgesetzten als Schlampen, Fejen usw. betitelt werden. Wahr ist, daß Herr Dr. Heller seine Ausführungen über das Hilfspersonal in seiner Dissertation seinen Arbeiterinnen gegenüber dahin verteidigte, daß er nicht das Münchener — sondern das Leipziger Hilfspersonal damit meinte, respektive im Auge hatte.

3. Wahr ist, daß Ueberstunden auch gemacht wurden, wo sie nicht unumgänglich notwendig waren, wahr ist, daß aus Strafe, wie Herr Faktor

Waldmeier sagte, alle Arbeiterinnen der Buchbinderei länger im Geschäft bleiben mußten, weil eine Arbeiterin murrte, ob des späten Ansetzens des Ueberarbeitens. Wahr ist, daß nicht nur an den Montagen, sondern auch an anderen Tagen nachgearbeitet wurde und den Arbeiterinnen gesagt wurde, es würden ja die Rollen herunter gelassen, deshalb brauche man keine behördliche Erlaubnis!

4. Wahr ist, daß die Arbeiterinnen in der barbschesten Weise zu Ueberarbeiten angehalten werden und irgendwelche Einwände des Nichtkönnens einfach nicht anerkannt werden.

5. Wahr ist, daß die Arbeiterin, die von früh 7 bis abends 10 Uhr arbeiten mußte, nicht freiwillig, sondern auf Anordnung des Obermaschinenmeisters dies tat, der sie auch um 1/2 12 zum Mittagstisch schickte, mit der Aufforderung, um 12 Uhr wieder anzutreten.

6. Wahr ist, daß der Herr Faktor die Arbeiterinnen nicht als Menschen behandelt, sondern sie mit den berechtigtsten Beschwerden einfach abblättern läßt. Wenn Herr Waldmeier in dieser Beziehung jeht sein Gedächtnis außerordentlich im Stich läßt, so wird das ja bei der angebotenen Klagestellung des Herrn Heller an Gerichtsstelle aufgefrischt werden!

7. Wahr ist, daß es wegen der Vesperpause öfter zu Differenzen kam.

8. Wahr ist, daß eine Arbeiterin nicht sofort nach Arbeitsbeginn, sondern weil sie Nachmittag um 4 Uhr ein Stückchen Brot in den Mund steckte, ordentlich heruntergeputzt wurde, mit der Aufforderung, wenn Herr Obermaschinenmeister nochmals eine beim essen sehe, haue er ihr den Hammer an den Schädel!

9. Wahr ist, daß diese Bedrohung von diesem Obermaschinenmeister tatsächlich gefallen ist, der sich auch sonst in der unftittlichsten Weise selbst schwangeren Arbeiterinnen gegenüber benimmt.

10. Wahr ist auch, daß anlässlich der Bitte um Verlängerung der Vesperpause der Ausbruch Frechheit gefallen ist, und wenn die Vesperpause immer, wie Herr Heller betont, 20 Minuten betragen hätte, die Arbeiterinnen jedenfalls dann nicht erst um Gewährung petitioniert hätten!

11. Wahr ist, daß die Arbeiterinnen auch heute noch nicht um 5 Uhr aus dem Geschäft kommen, wahr ist, daß diejenigen, die um 5 Uhr ihren Lohn verlangten, angeschauzt wurden, ob sie nichts mehr zu tun hätten. Wahr ist, daß vor Einführung der Lohnaschen die Leute eine viertel bis eine halbe Stunde auf ihren Lohn warten mußten, nicht weil das Geld nicht schon lange

Der aus dem Meere aufsteigende Sonnenball ließ am Sonnabend früh die Gebirgszüge von Nordwestmarokko vor unseren Augen erglänzen. Die Straße von Gibraltar, die Spanien von Afrika trennt, war erreicht und damit von Bremen aus eine Strecke von etwa 2500 Kilometern zurückgelegt. Gibraltar! Welche Fülle von geschichtlichen und kulturhistorischen Ereignissen steckt dieser Name! Die „Säulen des Herkules“ nannten die Alten diesen Durchbruch des Atlantischen Ozeans nach dem Mittelmeere. Vor Jahrtausenden mag der damals noch bestiger fließende Golfstrom das Kesseltor zersprengt und das Becken des mittelländischen Meeres gefüllt haben. Ihren heutigen Namen hat die Meerenge vom arabischen Feldherrn Tarik (Sibl al Tarik = Berg des Lor), der 711 hier landete, in der Schlacht bei Xeres de la Frontera die westgotische Herrschaft über Spanien vernichtete und Spanien zu einer Provinz des Araberreiches machte, bis 1492 mit der Rückeroberung Granadas der letzte Rest der maurischen Herrschaft wieder ausgelöscht wurde. Und kaum fünfzig Kilometer südlich von Xeres, von wo aus vor elfhundert Jahren, die maurische Herrschaft über das Land ihren Anfang nahm, liegt das Kap Trafalgar, wo vor hundert Jahren, 1805, der englische Admiral Nelson die spanisch-französische Flotte vernichtete und damit England aus der ersten Umarmung Napoleons befreite. Die gewaltige Nelson-Säule auf dem Trafalgar-Square (Schwahr) in London zeigt, daß die Engländer die Bedeutung jener Seeschlacht, bei der Nelson seinen Tod fand, zu würdigen gewußt haben. (Fortsetzung folgt.)

Die Römer haben den Felsvorsprung so gekauft. Man begreift recht wohl, daß die Alten mit ihren ungelenteten Booten vom Schreden erfährt wurden, wenn sie sich diesen wild zerklüfteten Küstengebirgen nahen, die sich in rauher Unnahbarkeit hunderte von Kilometern hinziehen und an denen die Brandung oft haushoch emporschlägt. Uns bereitet die reizvolle Szenerie Genuß. Zwei Tage lang fährt das Schiff an der Küste Portugals und Spaniens entlang, vorbei an dem bei Kap Roca vom hohen Berge herabfluchtenden Schlosse Cintra, vorbei an der Mündung des Tago, an dem Portugals Hauptstadt Lissabon liegt, vorbei am Kap Vincent, hinter dem die Küste im rechten Winkel nach Osten zurückweicht und der Busen von Cadix sich öffnet. Hatten wir schon im Golf von Biskaya zweimal Walfische in der Nähe des Schiffes beobachtet können, die ihre Anwesenheit durch die hochaufsteigenden Fontänen des ausgespritzten Wassers verrieten, so hatten wir im Busen von Cadix das nicht allzuhäufige Schauspiel, gleich vier oder fünf dieser Tiere auf einmal und in unmittelbarer Nähe des Dampfes, kaum zweihundert Meter von ihm entfernt, zu sehen. Zwei von ihnen waren kapitale Burtschen von zehn bis zwölf Meter Länge; denn ihre grauschwarzen Rücken waren auf sechs, acht Meter Länge über dem Wasserpiegel sichtbar. Nicht amüsant ist das Spiel der Delphine, der sogenannten fliegenden Fische, die sich in ganzen Rudeln tummeln und manchmal ganz respektable Luftsprünge machen, was eine sehr beträchtliche Muskelkraft der feisten, bis über zwei Meter langen Tiere, die gleich den Walen zu den Säugern zählen, voraussetzt.

bereit gelegen hätte, sondern weil man es einfach nicht für nötig hielt, daß die Arbeiterinnen auch zur rechten Zeit aus dem Geschäft kommen.

12. Gibt Herr Heller ja selbst zu, daß es gesehen ist, und bei den vielen Ueberstunden, die die Firma von den Arbeiterinnen verlangt, finden wir dieses Vorgehen einfach rigoros.

13. Wahr ist, daß den Arbeiterinnen das Aufsuchen eines Arztes stets erschwert wurde.

14. Wahr ist, daß Herr Faktor Waldmeier eine Kiste im Abort der Arbeiterinnen, die diese zum darauflegen ihrer Kleidungsstücke benutzten, zertrümmern ließ. Da der Abort in Ermangelung eines anderen Umkleiraumes von den Arbeiterinnen zum Umziehen benutzt werden muß, wurden sie durch diese schikanöse Maßnahme gezwungen, ihre Kleidungsstücke auf den unverschleißbaren Abortstühl zu legen. Wahr ist, daß Herr Faktor Waldmeier sich äußerte, die Arbeiterinnen brauchen in diesem stöckfinstern Abort kein Licht und daß nach dieser Äußerung das Licht aus dem Abort verschwunden war. Wer sonst noch ein Interesse gehabt hätte, das Licht wegzunehmen, möge uns Herr Heller erklären.

15. Die Vergünstigungen der Firma haben wir bereits in Nr. 35 gewürdigt, andere sind der Arbeiterschaft nicht bekannt, höchstens, daß den Arbeiterinnen für die Arbeit am Johannisfeiertag die 25 Prozent Zuschlag, den die anderen Firmen bezahlten, bei der Firma Heller gestrichelt wurde!

16. Wahr ist, selbst den Arbeiterinnen nach dem Erscheinen des Notschreies aus den Münchner Kollegenreisen, bei einer Ansprache am 3. September im Kontor des Herrn Heller alles abgegriffen wurde, trotzdem sie jetzt darauf bestehen blieben, daß das, was in dem Artikel steht, voll den Tatsachen entspricht. Wahr ist, daß die Arbeiterinnen in den verschiedensten Fällen sich um Abhilfe an den Faktor wandten, ohne Anhang zu finden. Wenn der Prinzipal nichts glaubt, der Faktor nichts tut, dann bleibt eben nur der Weg der Offenlichkeit.

Im übrigen wäre es nur gut, wenn vor Gerichtsherr Herr Heller sich den Wahrheitsbeweis erbringen ließe!

Gewerkschaftsstrategie

Die Entwicklung der Gewerbe zur heutigen Wirtschaftsform hat zur vollständigen Umformung der gewerkschaftlichen Taktik geführt. Die Kleinstriege handwerklicher Berufsarbeiter haben sich zu industriellen Massenbewegungen ausgewachsen, die infolge ihres Umfangs, ihrer Mittel wohl in der Lage sind, das ganze industrielle Leben zu erschüttern, ganze Industriebezirke total lahm zu legen. Da sie von höchster sozialpolitischer Bedeutung sind, so gehört darum auch eine Kenntnis der bestehenden Verhältnisse dazu, die sich förmlich zur Wissenschaft ausbilden, um einen solchen Kampf aufnehmen zu können, wie er heute zum Austrag gebracht wird. Alle auf Erfahrung gefetzte Gewerkschaftsstrategie und Diplomatie muß in Betracht gezogen werden, um des Erfolges sicher zu sein.

Die Kämpfe zu Anfang der Gewerkschaftsbewegung boten den Vorteil, daß sie infolge ihrer lokalen Natur mit geringen Mitteln ausgefochten werden konnten. Die Furcht vor aufstrebenden Konkurrenzunternehmen zwangen den Arbeitgeber meist, den Forderungen der Arbeiterschaft gerecht zu werden. Da es sich in der Hauptsache um Abstellung eingeschlichener Mißstände und Abwehr der Lohnreduzierungen handelte, so war auf glückliche Verständigung leichter zu rechnen als heute. Der isolierte Stand des Unternehmers garantierte hierbei eine Erfolgssicherheit, die zu unzähligen Kleinstkriegen geradezu herausforderte. — Die Entwicklung jedoch hat einen raschen Lauf genommen. Was früher mit Leichtigkeit erfochten wurde, erfordert heute die Aufbietung aller Kräfte, und dennoch glaubt eine Anzahl organisierter Arbeiter mit den alten Methoden, mit der alten Taktik von Erfolg zu Erfolg fliegen zu können.

Die Konzentration des Kapitals als Anstuf der heutigen Wirtschaftsform hat die Macht des Unternehmertums bedeutend gestärkt. Das Unternehmertum fühlt sich übermächtig als Wirtschaftsfaktor und glaubt nun in seiner Geschlossenheit die Arbeiterbewegung mit allen Mitteln

unterdrücken zu können. Diesen Machtgelüsten Begegnung zu können, erfordert die größte Hingabe, die größten Opfer, die straffeste Disziplin der einzelnen Arbeiter zur Organisation. Die Unterordnung zum Wohle der Allgemeinheit wird zur Pflicht. Der Organisationsleitung aber fällt eine viel größere Verantwortung zu als früher, weil mit größeren Mitteln und größeren Massen gekämpft wird. Ihr müßte daher auch die alleinige Bestimmung über Kampf und Frieden zuziehen, soll der Erfolg von vornherein gesichert erscheinen. Ein blindes Losschlagen wäre daher nur von Schaden, die finanziellen Mittel würden ganz empfindlich davon betroffen, der Erfolg in Frage gestellt und damit zugleich der Organisationsunfall Vorschub geleistet werden.

Die Vorbereitungen zum Kampfe fordern daher oft monatelange Erwägungen. Statistische Erhebungen über die gegenwärtige Marktlage müssen die Grundlage der Entscheidung bilden. Aufstellungen über die Berechnungen von der Möglichkeit der Kampfdauer und der zur Verfügung stehenden Mittel bilden die Einleitung des Kampfes. Daß derartige große Vorbereitungen dem Gegner nicht verborgen bleiben, ist sicher. Auch er wird darum seine Maßnahmen treffen, um zum Kampfe gerüstet zu sein. Ein gegenseitiges Prüfen der Kräfte ist die Folge. Daraus ergeben sich bei der Arbeiterschaft die Höhe der Forderungen, auf Seiten des Unternehmertums aber die eventuelle Ablehnung, teilweise Bewilligung oder volle Zustimmung der Forderungen in Form von tariflichen Abkommen. Da aber bei Massenkämpfen die eventuell geführten Verhandlungen nur unter den Vertretern beider Parteien stattfinden, so ist der Einzelne natürlich ausgeschaltet und kann sich darum auch keinen Begriff davon machen, mit welcher Zähigkeit gekämpft, mit welcher juristischen Spitzfindigkeit die Schwächen des Gegners bloßgelegt werden, um ihn zur Herabsetzung der Forderung oder Eingehung derselben zu nötigen. Alle möglichen Mittel werden herangezogen, um das Unternehmertum von der Notwendigkeit der Forderungen auf Grund der Statistiken zu überzeugen. Aber es liegt nun einmal im Wesen des Kapitalismus begründet, so wenig wie möglich anzuerkennen und so muß denn der Hauptwert auf die vitalsten Bedürfnisse der Arbeiter gelegt werden, und mancher Punkt muß fallen, nur um diese durchzubringen. So gering auch manchmal die Verbesserungen ausfallen, so muß doch dabei bedacht werden, daß sie immerhin einen Fortschritt bedeuten. Würde aber unbedingt auf jede der gestellten Forderungen verhartet werden, so könnte der Fall eintreten, daß die Arbeiterschaft des langen Kampfes müde auf jede Verbesserung verzichten, ja sogar Verschlechterungen in Kauf nehmen müßten. Diese aber zu verhindern, bedarf es der ganzen Diplomatie der Organisationsvertreter. Ihnen muß aus diesem Grunde eben das größte Vertrauen in der Bewertung der Kampfmöglichkeiten und Forderungen entgegen gebracht werden.

Gewiß wird es ständig Unmutige geben, die über den Ausfall der Verhandlungen enttäuscht sind. Das liegt aber daran, daß sie die Macht des Unternehmertums unterschätzt und mit überhöhten Hoffnungen in den Kampf eintreten. Die Erbitterung hierüber darf jedoch nie in solcher Weise ausarten, daß der gewerkschaftliche Organisationseinfluß darunter leidet, daß sich die Arbeiter von Mißmut hinreißen lassen und dem Verbandsleben für längere oder längere Zeit fernbleiben.

Eine weitere Erschwerung des heutigen Kampfes liegt in der außerordentlichen Differenzierung der Berufe. Wohl mag für einzelne Spezialbetriebe der plötzlich ausbrechende Kampf von Vorteil sein, weil eine momentane Hochkonjunktur die günstigste Gelegenheit bietet, Forderungen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Aber der Gewerkschaftsführer darf sich darum noch lange nicht von dieser Erscheinung blenden lassen. Mit ruhigem nüchternen Blick muß er die gegenwärtige allgemeine Lage betrachten; er darf nicht die Kampfmittel einer Sache opfern, wenn im Hintergrunde des wirtschaftlichen Lebens Erscheinungen auftauchen, die die ganze Größe der gewerkschaftlichen Machtaufstufung verlangen. Nicht die momentane Erfolgsmöglichkeit darf den Aus-

schlag geben, sie würde nur dazu dienen, einer Taktik zum Siege zu verfallen, die spätere Enttäuschungen im Gefolge hätte und die Bewertung des eben Erreichten herabzusetzen vermag.

Daraus ist zu erkennen, daß es zur Führung eines Kampfes der nüchternsten Betrachtung der Dinge bedarf. Nur zu oft läßt man sich verleiten, die Kampfmöglichkeiten subjektiv zu erklären. Vergessen wir aber niemals, daß der Kampf gegen früher ein anderer geworden ist, vergessen wir nicht, daß sich auch unsere Gegner den Zeitverhältnissen angepaßt haben. Gerade die organisatorische Entwicklung im Unternehmertum zeigt uns die ganze Größe der Gefahr. Bei ihnen hat sich ein Solidaritätsgefühl bemerkbar gemacht, eine Konzentration aller Kräfte unter Aufgabe der eigenen Persönlichkeit im Interesse der Allgemeinheit, die zur Erhöhung ihrer Macht beiträgt. Wir aber dürfen ihnen nicht nachsehen. Noch immer hat sich der Solidaritätsgedanke der Arbeiterschaft bewährt. Alle unsere Unternehmungen müssen darum stets im rechten Verhältnis zu dem höheren Entwicklungsstadium des Unternehmertums stehen.

Einem stärker gewordenen Gegner aber müssen wir unsere ganze Einheit, unsere volle Disziplin entgegensetzen. Nicht allein die finanziellen Mittel, sondern auch völlige Hingabe und die Mitarbeit des Einzelnen gehören zur Kisthammer künftiger Kämpfe. Dann können wir mit Ruhe der Zukunft entgegen sehen. Vergold.

Korrespondenzen.

Landshut (Niederbayern). Samstag, den 7. September, fand hier zum ersten Male eine Versammlung des Buch- und Steindruckereihilfspersonals und des hier beschäftigten Buchbindereihilfspersonals statt. Gauleiter A. Schmid-München referierte über „Zweck und Ziele der Organisation“, dessen Ausführungen weiter unterstützt wurden durch den anwesenden Gauleiter der Buchbinder A. Faust. Sämtliche in der Versammlung anwesenden Kollegen und Kolleginnen wurden von den Ausführungen der Redner überzeugt, daß sie den Anschluß an die Organisation schon zu lange veräuft hatten und deshalb, was Lohn- und Arbeitsbedingungen anbelangt, noch weit hinter ihren organisierten Arbeitskollegen zurückstehen. Dadurch, daß sich auch nicht ein einziger von den Anwesenden anschloß, dem Verbandsbeitritt, zeigten sie, daß sie das ehrliche Bestreben haben, das Veräuft nachzuholen. Für unseren Verband kommen in ganz Landshut allerdings nur 16 Berufs Kollegen und Kolleginnen in Betracht, von denen sich aber die 12 Anwesenden unserer Organisation anschlossen. Zur Gründung einer eigenen Zahlstelle wurde noch nicht geschritten, sondern in Anbetracht der Umstände dem Wunsche der Versammlung Rechnung getragen und die Mitglieber vorerst als Sektion der Zahlstelle München eingetragen.

Versammlungskalender.

Dresden. Dienstag, den 24. September, abends 8½ Uhr, Versammlung in den „Reichshallen“, Palmstraße 13 I. Tagesordnung: 1. „Die Frau in der Urgefellschaft.“ Referent: Naturheilkundiger Herrmann Wolf-Deuben. 2. Die gegenwärtige Situation in unserm Gewerbe. 3. Verschiedenes.

Abrechnungen.

Das zweite Quartal haben in dieser Woche abgerechnet:

Eberswalde 35 60, Stendal 52.60 Mk.
Die Zahlstellen Weimar und Würzburg werden ersucht, umgehend abzurechnen.
H. Lodaßl.

Am 9. September verstarb plötzlich unser treuer Kollege

Franz Fiedler

im blühenden Alter von 81 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
die Bahnhalle Hamburg-Altona.

Plötzlich und unerwartet verstarb am Montag, den 9. September, unser Kollege

Franz Fiedler

im Alter von 81 Jahren.
Wir bewahren ihm ein ehrendes Andenken!
Die Kollegen
der „Hamburger Nachrichten“.

Blutkrankheiten.

I.

Seit Virchow wissen wir, daß mit allen Krankheiten unseres Körpers Schädigungen bestimmter Zellgruppen verbunden sind. Jede beliebige Erkrankung beruht darauf, daß gewisse Zellen der Nieren, des Gehirns, der Lungen usw., nicht mehr ordentlich funktionieren, in ihrer besonderen, für die Erhaltung des Körpers notwendigen Tätigkeit gestört sind. Vor Virchow glaubte man, daß die Krankheiten durch eine schlechte Säftemischung, durch krankhafte Beschaffenheit der Gewebssäfte, vor allem des Blutes, veranlaßt werden. Virchow's großes Verdienst ist es, die Beteiligung der einzelnen Zellen an jeder Krankheit nachgewiesen, damit die durch ihn berühmt gewordene „Zellulärpathologie“ begründet zu haben. Vor ihm hatten bereits andere Forscher, vor allem Schleiden und Schwann, die fundamentale Tatsache festgestellt, daß jedes organische Wesen, gleichviel ob Pflanze oder Tier, aus einer mehr oder minder großen Anzahl einzelner Zellen, der Elemente des organischen Lebens, zusammengesetzt ist. Diese Erkenntnis übertrug Virchow auf die Lehre von den Krankheiten, auf die Pathologie, indem er durch zahlreiche Untersuchungen nachwies, daß die Elementargebilde des Körpers, die Zellen, durch die verschiedenen Krankheitsursachen schädlich beeinflusst werden und im Verlauf der Krankheit charakteristische Veränderungen erleiden. Damit war die Lehre von der schlechten Blutmischung, der krankhaften Beschaffenheit der Gewebssäfte oder, wie man sich wissenschaftlich ausdrückte, der Humeralpathologie (vom lateinischen humere gleich Naß sein) überwunden.

Inzwischen haben wir die glanzvolle Epoche der Bakteriologie erlebt; die bahnbrechenden Forschungen Pasteurs und Kochs und ihrer Mitstreiter haben zahllose einzellige Lebewesen tierischer und pflanzlicher Natur, die Protozoen und Bakterien, als die Ursache vieler Krankheiten nachgewiesen. Das war Virchow bei Begründung seiner Zellenpathologie noch unbekannt. Aber auch die neuen bakteriologischen Entdeckungen änderten nichts an der Tatsache, daß Zell-schädigungen stets der Ausgang der Krankheitsprozesse sind. Auch die Bakterien bezw. die von ihnen produzierten Gifte, die Toxine, wirken schädigend auf einzelne Zellen des Körpers; je empfindlicher die geschädigten Zellen sind, desto erheblicher macht sich die Funktionsstörung als Krankheit des ganzen Körpers bemerkbar. Eigentümlich ist es, daß die meisten Mikroorganismen ihren Angriff stets auf bestimmte Zellgebiete, auf bestimmte Organe, richten; so greift der tüchtige Tuberkelbazillus vornehmlich das Lungengewebe an, freilich auch andere Gewebe, wenn er mit dem Blutstrom dahin geleitet wird, der Typhusbazillus siedelt sich fast stets im Darm an, der Diphtheriebazillus in den hinteren Partien der Mundhöhle. Hier bringen sie eine lokale Schädigung der Gewebszellen hervor; eine Allgemein-schädigung des Körpers erst dann, wenn sie oder ihre Gifte mit dem Blute oder der Lymphe verschleppt werden. Aber selbst dann wirken die Bakterien spezifisch, d. h. bevorzugen gewisse Organe; so schädigt der Diphtheriebazillus mit Vorliebe die Zellen des peripheren Nervensystems, verursacht daher gar nicht selten Lähmungen. Der uns noch unbekanntere Scharlacherreger lört hingegen sehr häufig die Zellentätigkeit der Niere und bewirkt daher nicht selten Nierenentzündungen, die auf die Funktion dieses wichtigen Ausscheidungsorgans oft von nachhaltigem Einfluß sind.

Wir sehen also, daß immer eine Schädigung der einzelnen Zellen durch die Krankheitsursachen hervorgerufen wird. Am deutlichsten ist das bei

lokal begrenzten Erkrankungen ersichtlich, bei Verletzungen oder Verbrennungen oder dergleichen; hier tritt eine Funktionsstörung nur im Bereich der Zellen des verletzten Gewebes ein.

Von diesem Gesichtspunkt haben wir auch gelernt, die einzelnen Blutkrankheiten zu beurteilen. Das Blut stellt ebenso wie andere einseitige Gebilde ein bestimmtes Zweckdienendes Organ dar; charakterisiert ist es äußerlich nur durch seine flüssige Beschaffenheit. Wie die Leber oder das Gehirn, besteht es auch aus einer großen Menge besonders gearteter Zellen, stellt also nicht etwa eine gleichmäßige flüssige Gebilde dar, sondern enthält zahllose körperliche Elemente, die roten und weißen Blutkörperchen. Wir wissen heute, daß die roten Blutkörperchen als Sauerstoffträger für die innere Atmung des Körpers von größter Wichtigkeit sind, während die weißen Blutkörperchen allerorten als Schutztruppen des Organismus funktionieren. Wir wissen ferner, daß mit dem Blute allen Zellen des Körpers die aus der Verdauungstätigkeit herrührenden Nahrungsbestandteile zugeführt werden, die zum Wachstum und zur Regeneration erforderlich sind.

Ungeheuer ist die Zahl der körperlichen Elemente im Blute. Rote Blutkörperchen besitzt der Gesunde im Kubikmillimeter etwa 5 000 000, weiße dagegen nur 5000 bis 10 000, von letzteren also eine fünf- bis tausendmal geringere Menge. Wie unermesslich die Gesamtzahl der Blutelemente ist, mag man sich vergegenwärtigen, daß der Erwachsene etwa fünf Liter Blut in seinen Gefäßen beherbergt. Man müßte also die obigen Ziffern noch mit fünf Millionen multiplizieren, um die Gesamtzahl aller Blutzellen herauszurechnen, und kommt dann zu Ziffern, die unserem Vorstellungswertmögen vollständig fremd sind.

Die eigentlichen Blutkrankheiten stellen nun auch Erkrankungen der Zellelemente dar; wir kennen insoweit Erkrankungen der roten und Erkrankungen der weißen Blutkörperchen. Mit ihnen, die für die gesamte Seilkunde von großer Bedeutung sind, wollen wir uns jetzt beschäftigen.

Veränderungen der roten Blutzellen sind sehr häufig und charakterisieren die Krankheiten, die wir als Bleichsucht, Blutarmut bezeichnen. Sie sind im allgemeinen nicht übermäßig gefährlich, in der Pubertät bei jungen Mädchen besonders verbreitet, können aber auch zuweilen einen sehr schweren Verlauf nehmen. Die gewöhnliche Bleichsucht, die Chlorose der jungen Mädchen (vom griechischen chloros = grün), ist ungemein häufig; ihren charakteristischen Namen hat sie daher, daß die betreffenden Personen eine sehr blass, zuweilen grüngelbe Gesichtsfarbe haben. Auch die sichtbaren Schleimhäute an Mund und Augen haben bei ihnen keine frische rote Farbe, sondern sehen blaßrosa aus. In diesen äußeren Kennzeichen stellen wir gewöhnlich mit Leichtigkeit die Diagnose. Untersuchen wir das Blut eines solchen Menschen mikroskopisch, so haben wir zunächst keinen sehr auffälligen Befund, kaum je eine pathologische Formveränderung der roten Blutzellen. Auch wenn wir die Blutkörperchen anzählen, finden wir kaum eine wesentliche Abweichung; wir bedienen uns dazu eines sehr ingenüsen Zählverfahrens in einer mikroskopischen Zählkammer, auf dessen Technikum wir hier nicht weiter eingehen wollen. Das Blut des Bleichsuchtigen zeigt gewöhnlich eine normale Zahl weißer und roter Blutkörperchen; man findet vier bis fünf Millionen rote, nur selten geringere Mengen, und zirka 10 000 weiße Blutzellen; letztere sind zuweilen noch etwas stärker vermehrt.

Woher kommt nun die blass Hautfarbe der Bleichsuchtigen? Die Verminderung in der Zahl der roten Blutkörperchen erklärt sie unmöglich. Es hat sich hingegen gezeigt, daß gerade bei

diesen Menschen die Färbekraft der einzelnen Blutzelle, ihr Hämoglobingehalt, wesentlich herabgesetzt ist. Der rote Farbstoff, ein eisenhaltiger Eiweißkörper, den wir als Hämoglobin bezeichnen, ist bei ihnen erheblich vermindert, oft auf die Hälfte und noch weniger vom Hämoglobingehalt des Gesunden; dadurch wird die Blässe der Haut natürlich sehr gut erklärt, die durch die, mit bloßem Auge schon erkennliche, helle Farbe des Blutes veranlaßt ist. Die Färbekraft der roten Blutzellen ist vermindert, während ihre Zahl und Form kaum erhebliche Abweichung zeigt.

Die Kranken sind meist matt, haben oft Kopfschmerzen und Schwindelanfälle und leiden nicht selten auch an Magenbeschwerden. Da das eisenhaltige Hämoglobin vermindert ist, führt man ihnen künstlich Eisen zu und beobachtet danach in sehr vielen Fällen eine Besserung der Krankheit. Außerdem muß durch eine geeignete Lebensweise, durch gute Ernährung (viel Obst und Gemüse) der allgemeine Schwächezustand bekämpft werden.

Gefährlicher als die eigentliche Chlorose, die gewöhnliche Bleichsucht, ist eine Erkrankung des Blutes, die man als Anämie, d. h. etwa Blutarmut, zu bezeichnen pflegt. Diese Krankheit ist vor allem dadurch charakterisiert, daß bei ihr die Zahl der färbenden Blutelemente, der roten Blutkörperchen, herabgesetzt ist, in den schweren Fällen auf den vierten oder fünften Teil der normalen Menge. Meist entstehen die Anämien sekundär, nämlich im Anschluß an andere Krankheiten, meist an solche, die fortwährend mit Blutverlusten einhergehen. Nach anhaltenden Magenblutungen, nach Gebärmutterblutungen, Darmblutungen entwickelt sich infolge des ununterbrochenen Blutverlustes eine Anämie, die zu hochgradiger Blässe des Patienten und zu Störungen seines Allgemeinbefindens führen kann. Untersuchungen an einem solchen Menschen das Blut, so findet man gewöhnlich die Zahl der roten Blutkörperchen vermindert und dementsprechend auch eine Verminderung der Färbekraft des Blutes. In den schweren Fällen kann die Zahl der roten Blutkörperchen auf eine Million oder eine halbe im Kubikmillimeter vermindert sein.

Diese schwere Form der Blutarmut wird als perniziöse Anämie bezeichnet; infolge der hochgradigen Verminderung der lebenswichtigen Blutelemente führt sie meist in einigen Jahren zum Tode, zuweilen auch in kürzerer Zeit. Sie entsteht nach Ansicht vieler Forscher nicht als eine Begleiterkrankung einer mit Blutverlusten einhergehenden anderen Krankheit, sondern direkt durch eine besondere, also durch eine primäre Schädigung des Blutes und der blutbildenden Organe. Eine Zeitlang, als man alles durch Bakterien erklären zu müssen glaubte, war man der Ansicht, daß auch die perniziöse Anämie durch Mikroorganismen, die die roten Blutkörperchen schädigen, hervorgerufen wird. Man hat indessen keine Bestätigung dieser Vermutung bisher ermitteln können. Sehr charakteristisch ist der Blutbefund bei dieser schweren Erkrankung. Zunächst ist die Zahl der roten Blutzellen oft ganz enorm vermindert; dann ist auch die Form und Beschaffenheit der zelligen Elemente hochgradig verändert. Wichtig für die Diagnose der Krankheit ist vor allem die Tatsache, daß im Blute solcher Menschen kernhaltige rote Blutzellen vorhanden sind, die man als die Jugendformen der gewöhnlichen kernlosen ansieht und normaler Weise nur in den Blutbildungsstätten, hauptsächlich dem Knochenmark und der Milz, findet. Hat man also im Blute kernhaltige rote Blutkörperchen nachgewiesen, so kann man daraus schließen, daß eine starke Blutregeneration stattfindet; freilich genügt sie in der Regel nicht, um der fortschreitenden Krankheit Herr zu werden. Dabei zeigt sich auch im Knochenmark selbst eine auffällige Erscheinung,

die ebenfalls für eine Regeneration der Blutzellen spricht; das Knochenmark, das beim Erwachsenen von graulichem Fett erfüllt ist, zeigt bei der hochgradigen Anämie wieder eine dunkelrote Farbe. Aus dem Fettmark hat sich wieder rotes Knochenmark gebildet, das reich an jungen Blutzellen ist. Trotz der Versuche des Organismus, durch regeneratorsche Neubildung die Zerstörung seiner roten Blutkörperchen auszugleichen, gelingt ihm dies in den schweren Fällen aber nicht; in den leichteren Fällen von Blutarmut — und das ist die Mehrzahl — kommt es freilich, wie bei der Chlorose, zur Heilung.

Rundschau.

Die Arbeitslosenversicherung in Straßburg i. E. hat, wie dem Bericht für 1910 zu entnehmen ist, in den vier Jahren ihres Bestehens bemerkenswerte Fortschritte erzielt und einen Anschluß von 36 Verbänden erreicht. Als besonders wertvoll bezeichnet der Bericht die Beteiligung des Bundes der technisch-industriellen Beamten, weil die Versicherung damit auch andere Kreise als nur Arbeiterkreise umfaßt; unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Eintritt des kaufmännischen Vereins der weiblichen Angestellten beachtenswert. Von den 36 angeschlossenen Verbänden haben insgesamt 21 städtischen Zuschuß erhalten. Außerdem wurden 333 einzelne Arbeitslose unterstützt. Am meisten haben die Metallarbeiter die Versicherung in Anspruch genommen; an zweiter und dritter Stelle stehen die Holzarbeiter und die Buchdrucker. Die Gesamtzahl der Unterstützungstage ist von 8005 auf 7362 zurückgegangen. Die Höhe der städtischen Unterstützungssumme beläuft sich auf 7500 M., gleich 21 Prozent der angeschlossenen Verbände, die 27 930 M. betrug. Diese Summe stellt aber nur einen und den weitaus geringeren Teil der Aufwendungen dar, welchen die Stadt Straßburg zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit alljährlich macht. In erster Linie gehören dazu die Zuschüsse, welche Notstandsarbeiten erfordern; bemerkenswert ist es, daß sie von 73 000 M. im Jahre 1909 auf 40 000 M. im Berichtsjahre zurückgegangen sind. Notstandsarbeiten erweisen sich als höchst mangelhafter Nothbehelf, sie sind unproduktiv und führen Schwierigkeiten in der Beschaffung ausreichender Arbeit herbei, die sich zugleich für die verschiedenartigen Arbeitskräfte eignen muß. Aus diesen Gründen hält die Stadt die Arbeitslosenversicherung für die geeignetste Institution einer der Arbeitsvermittlung ergänzenden Fürsorge. Nach wie vor hält sie am Genter System fest, als dessen Vorzüge sie die Stärkung des Selbsthilfegedankens, das Moment der Berufszusammengehörigkeit und die Erleichterung der Kontrolle durch die Gewerkschaften betrachtet. Allerdings erwartet die Stadtverwaltung eine gänzlich befriedigende Lösung der Arbeitslosenfrage, deren Einführung in absehbarer Zeit sich kaum erwarten läßt.

An die Eltern der Arbeiterjugend. Der „Arbeiterstenograph“, das Organ des deutschen Arbeiterstenographenbundes veröffentlicht in seiner letzten Nummer den folgenden beherzigenswerten Aufruf:

„Eine eigenartige Strömung bedrängt unsere Jugend. Man fürchtet das Anwachsen der modernen Arbeiterbewegung und sieht sich schon die Ägide der Macht aus der Hand genommen. Man hat sich seither zwar die größte Mühe gegeben, die Kinder des Volkes vom frühesten Kindesalter an in konfessionellen Kleinstundenanstalten zu gänzlich, man hat einen gewissen einseitigen patriotischen Geist und noch recht viel rückständiges Bewußtsein in den Volksschulen konfessioniert. Der Schule entlassen, heißt es an der Arbeit, dem Ernst des Lebens selbstständig gegenüberzutreten. Und siehe da, was tun unsere Machtgewaltigen? Sie versuchen auch diese Jahre, die unsere Söhne noch von der Militärszeit trennen, wo sie sie wieder unter die Fuchtel bekommen, für unsere Jugend durch öde Kriegsspielerlei zu verdröben. Gar nicht zur Befinnung kommen sollen sie, damit sie gar nicht etwa auf den Gedanken verfallen, daß das, was man ihnen in der Volksschule vorzulesen für gut befand, nicht ausreichend sei für eine geistige Entwicklung, daß sie für das Leben mehr brauchen und mehr von ihm beanspruchen und sie nun die noch verbleibenden Jahre der Jugend zum Weiterlernen ausnützen. Dem Bestreben des Jugendauslandbundes, die Arbeiterjugend der volksbildenden Arbeiterbewegung zu entfremden, sie mit Spiel und Sport zu umgarnen, setzen wir die ersten

Bildungsbestrebungen unserer Klasse entgegen. Die Arbeiterschaft hat jetzt alles daran zu setzen, daß für die heranwachsende Jugend die Bahn frei bleibt zum Vorwärtsschreiten. Eure Aufgabe, ihr Eltern, ist es, dafür zu sorgen, daß eure Kinder das lernen, was ihnen not tut. Können und Wissen, Erkenntnis aller Dinge, die sie befähigen, ein fester Mann, eine charakterfeste Frau zu werden, müssen unserer Arbeiterjugend geboten werden, und ihr Eltern müßt sie in die Bildungsstätten, die wir geschaffen, schicken. Das Beste ist da, ihr müßt es zum Guten dienen. Überall errichtet die Arbeiterschaft Bildungsausstufungen, sorgt für ein sorgsam geregeltes Bildungsweesen, gute Vorträge und Unterrichtskurse. Der deutsche Arbeiterstenographenbund speziell sorgt dafür, daß die Grundlage, um an diesen Wissensbestrebungen mit Erfolg teilzunehmen, durch die Pflege der Schrift und Sprache, der Realfächer gefördert und vertieft wird. So viele junge Leute lernen nicht genug mehr, wenn sie aus der Schule kommen. Es fällt ihnen schwer, und darauf baut ja die jugendliche Bewegung ihren Plan. Man sucht die Bequemlichkeit und den Hang zum Sichgehenlassen zu siebzügen, dann wird auch das Wenige, das von der Schule noch anhaftet, bald ganz zum Teufel gehn, wird kalkuliert. Woran liegt es, daß die Kinder vielfach nicht mehr gern weiter lernen? Wir sind der Ueberzeugung, daß, was sie erlernt haben, beruht zum großen Teil auf rüchständigen Lehrgangständen, und der wichtigste ist ja hierbei die Schrift. Die im deutschen Arbeiterstenographenbund organisierten Genossen wissen, wie dem abzuhelfen. Die Schrift brauchen wir unbedingt jeden Tag, wenn wir es zu etwas Nützlichem bringen wollen. Warum sich da mühsam abquälen, wenn wir etwas Besseres bekommen können. Wenn wir, ohne uns mehr anzustrengen, wie mit der gewöhnlichen Schrift, 1/2 der Zeit sparen können, die wir sonst zum Schreiben brauchen, dann können wir uns dem Studium der anderen Lehrgangstände besser hingeben, wir können uns auch eher wieder mit der Feder beschäftigen, wir bekommen überhaupt erst wieder Lust und Liebe zum Lernen. Wir holen nach, was uns noch fehlt, und wir setzen den Verfassern der Jugendbewegung die Bildungsbestrebungen entgegen. Laßt uns gemeinsam für die Ausbildung unserer Jugend wirken, ihr Eltern, laßt sie uns vorbereiten für die weiteren Bildungsbestrebungen der deutschen Arbeiterschaft, dann werden sie tüchtige Mitkämpfer für unsere Ideale, dann werden sie das weiter pflegen, für das wir unsere Kraft einsetzen, die Ziele der modernen Arbeiterbewegung zum Siege zu führen.

Kleine Nachrichten aus der Arbeiter-Internationalen. Australien. Die Regierung von Neuseeland ernannte eine besondere Kommission zur Untersuchung der Ursachen und der Abhilfsmittel der Lebensmittelteuerung. — Das Lohnamt der Bergarbeiter in Victoria hat die Löhne für die Hauptgruppen wie folgt festgesetzt: Sauer 10 M. pro Tag, Schachtbauer 11 M., Maschinen 10,50 M., Schmiede 10 M., desgleichen Zimmerer, Hilfsarbeiter 8,20 M. usw. — Mitte Juli suchten 1200 Arbeitslose in Melbourne eine Audienz beim Ministerium nach, um Mittel gegen die Arbeitslosigkeit und Einstellung der künstlichen Einwanderung zu verlangen. Sie wurden nicht vorgelassen. Sie wandten sich an das Bundesparlament, das auf Antrag der Arbeiterpartei sich sofort mit dem Verhalten der Minister beschäftigte und diesen eine andere Taktik empfahl. Inzwischen aber wächst die Arbeitslosenzahl zusehends.

Belgien. Bei der Aussperrung und dem Streik der Holzarbeiter in Brüssel bemühen sich besonders die Geistlichen der Umgegend als Streifbrechervermittler. — In Lüttich stehen die Wagenbauer seit Wochen im Kampfe um bessere Löhne. — Der nächste Gewerkschaftskongreß wird nicht mehr, wie üblich, in den Weihnachtsfeiertagen, sondern in der dritten Maiwoche 1913 stattfinden. — Die Steinhauer haben den Unternehmern im ganzen Lande Lohnforderungen unterbreitet, auf welche sie bis zum 15. September Antwort abwarten wollen. — Partei, Gewerkschaften und Konsumvereine eifern ihre Mitglieder zum Sparen an für den kommenden Generalfreitag um das Wahrrecht. Überall werden besondere Sammelarten und Marken ausgegeben und wird den Sammlern zugesichert, daß der gesamte Betrag ohne Abzug zurückerstattet wird, sollte es nicht zum Streik kommen, daß sie aber für den vollen Betrag plus 10 Proz. Gratifikation Waren aus dem Konsumverein während des Streiks entnehmen können. Alle Agitationsversammlungen zeigen einen beachtlichen Verlauf. Die Angestellten vieler Ge-

werkschaftsbetriebe beschlossen, während des Streiks auf die Hälfte des Gehalts zu verzichten.

England. In einer großen Anzahl von Maschinenfabriken und Schiffswerften streikten die Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter gegen die ihnen infolge des neuen Versicherungsvertrages gemachten Abzüge für die Beiträge. Ihre Zahl beläuft sich auf über 10 000 in einem Bezirk allein. — In Nottingham fand eine Konferenz von etwa 20 Schneidern, Zuschneidern usw. Gewerkschaften unter Leitung des Gewerkschaftsbundes statt, auf der die Schaffung eines Industrieverbandes für die Bekleidungsindustrie beschlossen wurde. — Der am 1. Oktober in Swansea beginnende Bergarbeiterkongreß dürfte sehr lebhaft werden, da von vielen Unterverbänden eine energische Aktion zur Erhöhung der allgemeinen als völlig ungenügend geltenden Minimallohne — auf Grund des kürzlich erlassenen Gesetzes festgesetzt — verlangt wird. — Der „Freie Arbeiterkongreß“, wie sich eine hier von den Unternehmern aufgepöpelte Organisation nennt, wird am 28. Oktober in London zusammentreten, um mehr Arbeitswilligenschuß zu verlangen. Ganz wie bei uns! — Der Bergarbeiterverband in Nordhumberland macht bekannt, daß keine Streik-erlaubnis mehr gegeben werden kann, da die finanziellen Mittel des Verbandes völlig erschöpft sind.

Italien. In Monza bei Mailand, dem bekannten Sutmacherzentrum, findet Mitte September anlässlich der Feier des zehnjährigen Bestehens des italienischen Verbandes der internationalen Sutarbeiterkongreß statt. Dem Bericht des Internationalen Sekretärs, des Genossen Weichsel-Deutschland, ist zu entnehmen, daß das Sekretariat ein zweimonatlich in vier Sprachen erscheinendes Bulletin sowie für alle Verbände eine gemeinsame internationale Reisekarte in fünf Sprachen liefert. Dem Sekretariat gehören Mitglieder an:

Belgien	1911	1908
Dänemark	1000	300
Dänemark	250	130
Deutschland	10213	7206
England	4065	3767
Finnland	88	69
Frankreich	5529	2700
Italien	5186	5504
Norwegen	87	82
Oesterreich	3370	2391
Rußland	177	—
Schweiz	261	260
Schweden	154	217
Ungarn	276	290
	30546	22856

Am Streikunterstützungen brachte das Sekretariat auf: für Frankreich 7936 Fr., für Italien 3559 Lire, für Ungarn 2550 M. Der Kassenbestand betrug am 1. Juli 1912 rund 10 000 M.

Schweiz. Der Luzerner Gewerkschaften wurde der Betrieb einer Lotterie mit 250 000 Fr. Geldpreisen, deren Ertrag zur Errichtung eines Volkshauses dienen soll, genehmigt. — Die dem Schweizer Gewerkschaftsbund angeschlossenen Gewerkschaften konnten 1911 ihre Mitgliederzahl von 75 344 auf 78 119 trotz der ungünstigen Verhältnisse vermehren. Die Zahl der weiblichen Mitglieder sank dagegen von 6848 auf 5043. Die größeren Verbände sind die der Metallarbeiter mit 13 425, Transportarbeiter mit 12 106, Uhrenarbeiter mit 11 200, Holzarbeiter mit 7000 und Textilarbeiter mit 6489 Mitglieder. Die übrigen 16 Verbände haben weniger wie 4000 Mitglieder.

Spanien. Die Streikbewegung nimmt besonders in Saragoßa und Malaga andauernd größeren Umfang an. In Malaga war infolge des Bäckersstreiks kein Brot zu haben, weshalb das Militär eigene Dehen aufstellte und auch für den Verkauf Brot herstellte. Eine Reihe von Bergarbeiterstreiks wurden durch Zugeständnisse der Bergwerksbesitzer beigelegt, während andere noch andauern. — Die Graveure in Barcelona konnten eine Erneuerung ihres Tarifvertrags ohne Streik durchsetzen, der ihnen eine Reihe Verbesserungen, u. a. auch eine Arbeitszeitverlängerung von einer Bierestunde täglich, Anerkennung des 1. Mai und eine Lohnerhöhung für die Hilfsarbeiter brachte. — Die Siederarbeiter in Linares konnten eine dreiprozentige Lohnherabsetzung nach achtstägigem Kampfe abwehren und dafür Verbesserungen durchsetzen. — Die der Landeszentrale angeschlossenen Gewerkschaften erhöhten ihre Mitgliederzahl seit ihrer Auflösung durch die Regierung von 40 984 auf 127 098, trotz Verlagerungszustand und Massenverfolgung. Auch in Spanien, dem Colorado der Miner und Pfaffen, geht die moderne Arbeiterbewegung mit Riesenschritten vorwärts.